

**§ 2: Die Entstehung des
Christentums aus dem Judentum –
und seine entsprechende
Doppelgestalt als dynamische
Schriftreligion und Priesterreligion**

1. Kurze Hinführung

2. Die Herausbildung der dynamischen Schriftreligion aus der Priesterreligion im Judentum

3. Dynamische Schriftreligion im Christentum und die Wiederkehr der Priesterreligion

4. Die beiden wesentlichen verschiedenen Erlösungskonzeptionen in Judentum und Christentum — und die Entstehung des Christentums

1. Hinführung

**Wenn Religionen eine gewisse Größe erreicht haben, sind sie nicht mehr einheitlich, sondern bilden in sich selbst Unterschiede aus. Das ist natürlich auch bei Judentum und Christentum der Fall. Ich versuche – soweit wie möglich – diesen Differenzierungen Rechnung zu tragen.
Natürlich ist dies nur idealtypisch möglich.**

Um die Differenzierungen überschaubar und auch diskutierbar zu halten, beschränke ich mich der Anlage der Vorlesung nach auf die jeweils grundlegenden Phasen der beiden Religionen.

Das ist im Judentum insbesondere die Phase von 300 v. d. Z. bis ungefähr 200 d. Z.

Im Christentum überschneidet sich die strukturbildende Phase mit derjenigen des Judentums. Sie umfasst grob die beiden ersten Jahrhunderte d. Z.

Ein gemeinsames Strukturmuster:

Sie bilden jeweils in sich selbst zwei verschiedene Typen der Religion aus. Und es handelt sich um dieselben Religionstypen der *dynamischen Schriftreligion* und der *Priesterreligion* – auch wenn diese in der geschichtlichen Entwicklung sehr verschieden ausgebildet werden und verschiedene Gestalten annehmen.

Eine *dynamische Schriftreligion* in unserem geschichtlichen Kontext interpretiert die jeweiligen Heiligen Schriften einer Religion *gemeindebezogen*, tendenziell auf das *Individuum* bezogen, immer jedenfalls auf die *gegenwärtige Gotteserfahrung* bezogen – und setzt aus dieser Perspektive auch *Schwerpunkte in den Heiligen Schriften*.

Eine *Priesterreligion* kann ebenfalls auf Heilige Schriften bezogen sein. Freilich liegt ihr Schwerpunkt in der *Vermittlung der Erlösung bzw. der Teilhabe am Heil durch Priester* – in unserem geschichtlichen Kontext in der Regel durch irgendeine Form des Opfers.

Die dynamischen Schriftreligionen lehnen eine derartige Vermittlung ab. Von den einander abwechselnden Religionstypen dieser Art handeln die beiden ersten Abschnitte meiner heutigen Vorlesung. Beide Typen sind jeweils im Judentum und im Christentum vertreten. Dann stellt sich die Frage, wo letztlich der Unterschied von Judentum und Christentum liegt – oder ob er nur eingebildet ist.

Bei meiner Vorlesung handelt es sich in erster Linie um einen religionsgeschichtlichen Vortrag. Aber ich bin natürlich mit klarem Bewusstsein protestantischer Theologe – und stehe auch dazu. Daher werde ich zum Schluss auch kurz meine Position dazu darlegen, wie ich mich selbst zu den dargestellten geschichtlichen Entwicklungen stelle: Was es mithin aus meiner Sicht bedeutet, dass der Gott Israels in zwei dann noch einmal in sich differenzierten Lebensformen verehrt wird.

2. Die Herausbildung der dynamischen Schriftreligion aus der Priesterreligion im Judentum

Das Judentum im engeren Sinn hat sich erst nach dem Exil der judäischen Oberschicht in Babylon ausgebildet. Um 500 v. d. Z. wird in der persischen Provinz Judäa ein neuer Tempel errichtet. In diesem Kontext setzt auch die Festlegung der heiligen Schriften des Judentums ein, wie viele glauben, im Kontext des Jerusalemer Tempels. Dieser Prozess hat vielleicht schon vor dem Exil begonnen und setzt sich bis ungefähr in das erste Jahrhundert v. d. Z. fort.

Dies geschieht nun nicht mehr unter persischer Oberhoheit. An die Stelle der Perser treten zuerst die Griechen unter Alexander dem Großen, dann seinen Nachfolgern. Im ersten Jahrhundert v. d. Z. treten schließlich die Römer auf. Pompeius zieht in Jerusalem ein.

Sieht man genauer zu, dann haben die Heiligen Schriften der Juden diese geschichtlichen Veränderungen notiert. So spiegelt sich die Eroberung Jerusalems durch Pompeius mutmaßlich in den Psalmen Salomos in der griechischen jüdischen Bibel, der Septuaginta.

Der Prozess der Schriftbildung ist also erst im ersten Jahrhundert v. d. Z. abgeschlossen worden. Ein breiter Kern der Schriften stand aber wohl schon im 2. Jahrhundert v. d. Z. fest, wie die Schriftfunde in den Höhlen von Qumran belegen.

Entscheidender als diese Fakten ist aber der *Umgang* der Juden mit ihren Heiligen Schriften. Perser, Griechen und Römer verfolgten als Weltmächte eine einheitliche Strategie gegenüber unterworfenen Völkern. Sofern diese politisch loyal waren und Steuern bzw. Tribute bezahlten, konnten sie ihre Angelegenheiten relativ autonom regeln, also auch mit einer relativ selbstständigen Rechtsordnung.

So wurde dies auch den Juden in Judäa, aber auch in Griechenland und Ägypten gestattet, wo zur Zeitenwende möglicherweise mehr Juden lebten als in der Provinz Judäa, dem späteren Palästina. Doch Judäa mit der Tempelstadt *Jerusalem* blieb bis 70 d. Z. das relative religiöse Zentrum des Judentums, freilich mit beachtlicher Konkurrenz in der ägyptischen Stadt *Alexandria*, die von den Griechen zu einer großen und bedeutenden antiken Stadt ausgebaut wurde. Sie war ein bedeutendes Zentrum der antiken Wissenschaft. Und sie besaß eine große jüdische Gemeinde.

Sowohl in Judäa als auch in anderen griechisch und römisch beherrschten Städten war es den Juden erlaubt, ihre relative Autonomie auch rechtlich zu leben. Die Juden verwendeten dabei jeweils ihre *Heiligen Schriften als relativ autonomes Recht*.

Von dieser sozialen, politischen und rechtlichen Situation ist die Entwicklung des Judentums geprägt. Die Heiligen Schriften waren von den Weltmächten als relativ autonomes Recht, als Ausdruck von Religion und Sittlichkeit anerkannt, die „Sitten der Älteren“, wie dies die Römer nannten. Die Griechen bezeichneten dies als „*Gesetze der Väter*“. Es handelt sich um einen verbreiteten Umgang der Weltmächte mit besiegten Völkern.

Was entwickelten nun die Juden aus dieser Situation? Zunächst ist wichtig zu sehen, dass viele Juden gar nicht in Judäa und in der Nähe der Tempelstadt Jerusalem wohnten, sondern durchaus in griechischen und römischen Städten lebten, darunter auch Babylon und eben Alexandria. Der sichtbarste Ausdruck dieser Tatsache ist die Existenz einer griechischsprachigen jüdischen Bibel, die freilich überwiegend auf hebräische und aramäische Originale zurückgeht. Sie ist weithin die Heilige Schrift der Griechisch sprechenden Juden gewesen und wurde – wie der Aristeasbrief zeigt – von einem griechischen Herrscher in Ägypten auch als „Gesetz der Väter“ anerkannt. Wir haben also im Judentum seit etwa 300 v. d. Z. zwei Arten von Heiligen Schriften: die hebräischen und aramäischen Texte, aber auch die griechischen Übersetzungen. Beide Textüberlieferungen sind ebenfalls in Qumran gefunden worden.



Die Mittelmeer-Region
in der Zeitenwende.

Zwar herrschte in Judäa mit der Metropole Jerusalem eine aristokratische Verwaltung vor, die durch eine Priesterherrschaft um den Jerusalemer Tempel ausgezeichnet war. Sie wurde auch von den aristokratischen Oberhäuptern entsprechender Familien dieser Gegend gestützt, den so genannten „Ältesten“. Aber auch in Judäa entwickelte sich seit 300 v. d. Z., spätestens aber seit dem 2. Jahrhundert v. d. Z. eine weitere wichtige Gruppe: die so genannten „*Schriftgelehrten*“. Sie legten die Schrift aus. Und dabei ereigneten sich eine Reihe von Entdeckungen.

Sie legten die Heiligen Schriften aus und entdeckten:

1. dass die Heiligen Schriften *nicht einheitlich* waren;
2. dass man in ihnen *Schwerpunkte* setzen konnte und sie entwickelten entsprechende *Schriftauslegungsverfahren*;
3. dass die jeweilige *religiöse Erfahrung* der *Ausgangspunkt der Schriftauslegung* sein muss.

Eine wichtige Rolle spielt dabei der vielleicht aus Babylonien stammende Schriftgelehrte Hillel. So heißt es über ihn im babylonischen Talmud (bSuk53a):

Man sagte über Hillel den Älteren:

**Als er sich beim Fest des Wassergießens freute, sagte er so(lches):
Wenn ich hier bin – sind alle hier; und wenn ich nicht hier bin – wer ist hier? ... Zu dem Ort, den ich liebe, dorthin führen mich meine Füße. Wenn Du zu meinem Haus kommen wirst – werde ich zu Deinem Haus kommen; wenn Du nicht zu meinem Haus kommen wirst – werde ich nicht zu Deinem Haus kommen, wie es heißt: „An jedem Ort, da ich meinen Namen erwähnen lassen werde, werde ich zu dir kommen und dich segnen.“ (Ex 20,24b).**

[Übersetzung Aharon Agus]

Das ist zunächst ein typisch schriftgelehrter Topos. Einer bestehenden religiösen Praxis gegenüber wird eine andere Schrifttradition aufgeführt. Sie gehört der Auszugstradition an. Man kann ihr entnehmen, dass das jeweilige individuelle Leben der Ort der Begegnung Gottes ist. Die Zentralisierung der jüdischen Frömmigkeit auf den Jerusalemer Tempel ist nicht die einzige Ansicht, welche die Schriften zu diesem Thema der Begegnung mit Gott kennen.

Darüber hinaus enthält die kurze Sequenz aber noch zwei weitere wichtige Botschaften. Dass Hillel an diesem Ritual des Wassergießens teilnimmt, repräsentiert eine allgemeine Struktur: „Wenn *ich* hier bin – sind *alle* hier“.

Die zweite Botschaft ist noch wichtiger: Hillels Reflexion spielt mit der Bedeutung des Wortes „Haus“ – im Sinne eines mehrdeutigen Wortspiels. Einmal bedeutet das Wort „Haus“ den Jerusalemer Tempel, dann aber das „Haus“ Hillels, wo immer es sich gerade befindet. Intendiert ist, den Tempel als Ort der Begegnung mit Gott in den je individuellen und von Individuen geteilten gemeinschaftlichen Lebenskontext zu verschieben. Das ist – so die Reflexion – schriftgemäß. Dieser Lebenskontext ist der Ort der individuellen und von Individuen geteilten Begegnung mit Gott.

Wer die Gotteserfahrung im individuell-gemeindlichen Kontext ernsthaft lebt und bei Verfehlungen Buße tut bzw. zu einer Lebenswende kommt, benötigt *daher* zur Sühne der Sünden nicht mehr den vermittelnden Opferkult der Priester – so die von Aharon Agus, Das Judentum in seiner Entstehung, 2001, mit Recht betonte Schlussfolgerung.

Die verschiedenen Schriftauslegungen im jeweiligen gemeindlichen und geschichtlichen Kontext im Lichte der jeweiligen Gotteserfahrung sind vor allem in den beiden Talmuden, dem babylonischen und dem Jerusalemer Talmud gesammelt. Eine wichtige Eigenart dieser Textwelt besteht darin, dass sie auch die Minderheitenpositionen in einer bestimmten Frage berücksichtigt und mit überliefert: Denn auch die Minderheit könnte Recht gehabt haben, auch wenn man in einer bestimmten Situation zu einer mehrheitlich anderen Auffassung gelangt war.

**Tora (Heilige Schriften der Juden)
Gesetz als Selbstverwaltungsrecht
der Juden („Gesetze der Väter“)**

**Gesetze
/Priesterliche
Texte**

Propheten

Weisheit

**Talmud (Kommentarliteratur)
(Jerusalem und Babylonischer)
300 bis 600 d. Z.**

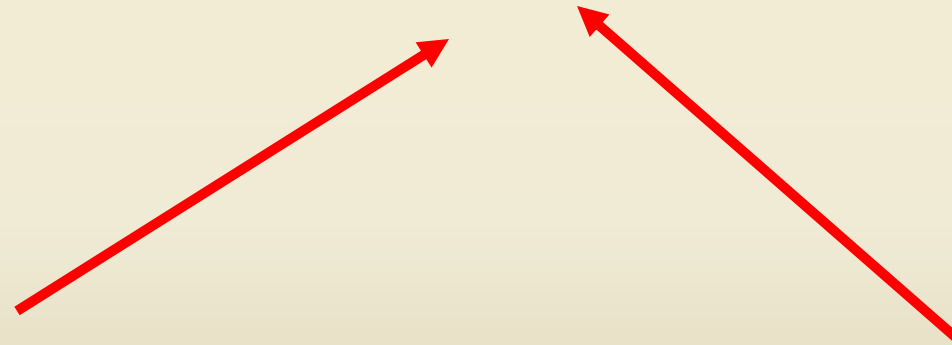
**Tora (Heilige Schriften der Juden)
Gesetz als Selbstverwaltungsrecht
der Juden („Gesetze der Väter“)**

**Gesetze
/Priesterliche
Texte**

**Propheten
(1)**

Weisheit

**Dynamischer
Schriftaus-
legungs-
prozess im
Judentum**



**Schriftauslegungsverfahren, vor allem durch
Schwerpunktsetzung in der uneinheitlichen
Textgrundlage (2)**

**Geschichtlich differenzierter
Erfahrungskontext (3)**

Einen anderen Weg im antiken Judentum geht das alexandrinische Judentum. Auch diese Form des Judentums kennt die dynamische Schriftauslegung mit dem Bezug auf die individuelle Gotteserfahrung und entsprechender Schwerpunktsetzung in den Schriften. Allerdings wählt dieses Judentum eine andere Schriftauslegungsmethode. Es übernimmt insbesondere in der Gestalt des Religionsphilosophen Philo von Alexandria im ersten Jahrhundert d. Z. die allegorische Schriftauslegungsmethode der Homer-Interpretation. Im Griechentum und dann bei den Römern wurden die griechischen und römischen „Mythen“ allegorisch ausgelegt –auf einen tieferen Sinn hin, der durch den vordergründigen historisch-wörtlichen Sinn verborgen schien. Philo legte dabei die Heiligen Schriften der Juden im Sinne einer platonisch-philosophischen Rezeption aus. Auch auf diese Weise löste man sich von der konkreten Auffassung des Opferkultes. Man vergeistigte ihn. Auch hier wandte sich das Judentum hin zur individuellen Gotteserfahrung, die bei Philo *mystisch* konzipiert scheint.

Tora (Heilige Schriften der Juden)
Gesetz als Selbstverwaltungsrecht
der Juden („Gesetze der Väter“) = LXX

Gesetze
/Priesterliche
Texte

Propheten
(1)

Weisheit

**Dynamischer
Schriftaus-
legungs-
prozess im
alexandrini-
schen
Judentum**

Allegorisches Schriftauslegungsverfahren (2)

**Erfahrungskontext des griechisch
sprechenden Judentums,
philosophisch reflektiert (3)**

Sowohl bei den Schriftgelehrten im eher judäisch-palästinischen Kontext als auch bei den alexandrinischen Juden kam es also zu einer differenzierten Schriftauslegung. Man interpretierte die „Gesetze der Väter“ neu im Lichte der aktuellen Gotteserfahrung. Dabei spielt die individuelle Gotteserfahrung eine bedeutende Rolle. Dabei scheinen sowohl im judäisch-palästinischen als auch im alexandrinischen Kontext *mystische Konzeptionen* aufgetreten zu sein.

Wenn es verschiedene Gotteserfahrungen gibt und entsprechende kontroverse Schriftauslegungen, dann stellt sich die Frage nach der *Einheit des interpretierten Gottes*. Nach meinem Eindruck ist in diesem Kontext, dem Kontext schriftgelehrter Kontroverse die Betonung des Sachverhalts entstanden, der in Israel verehrte Gott sei der einzige Gott. Die alexandrinischen Juden zogen hieraus die wichtige Konsequenz, dass dieser Gott dann auch in irgendeiner Weise der Gott der griechisch-römischen Kultur sein müsse. Denn wenn dieser Gott der Einzige ist, dann muss er auch in irgendeiner Weise der Gott anderer kultureller Formationen sein – selbst wenn Gott dort nicht explizit verehrt wird.

Den wichtigsten Ausdruck innerhalb der Heiligen Schriften der Juden hat dies darin gefunden, dass man den Namen Gottes unlesbar schrieb: יהוה bzw. JHWH gibt weder in hebräischen, griechischen oder deutschen Transkriptionen oder Umschreibungen einen verständlichen Sinn – und soll dies auch gar nicht tun. Man sieht daran, dass die Frage kontroverser Schriftauslegung und individueller Gotteserfahrung die Konzeption der Einzigkeit des gegenüber jeder Schriftauslegungsposition noch einmal transzendenten Gottes selbst hervorgebracht hatte. Nicht einmal den Namen dieses Gottes kann man mehr in der Schrift lesen.

Als während des ersten jüdischen Aufstands der römische Feldherr Titus im Jahr 70 d. Z. den Jerusalemer Tempel zerstörte, war das Judentum eine plurale Religion mit einer weltoffenen Pointe. Vor allem hatte es die religionsgeschichtlich entscheidende Konzeption der dynamischen Schriftreligion entwickelt, die auf den vermittelnden Dienst der Priester zur Sündenvergebung verzichten kann – und an ihre Stelle die direkte, individuelle Gotteserfahrung setzt.

3. Dynamische Schriftreligion im Christentum und die Wiederkehr der Priesterreligion

Das Christentum in den beiden ersten Jahrhunderten der Zeitrechnung setzt die jüdische Tradition der dynamischen Schriftauslegung fort. Man orientiert sich ebenso am Modell der Auslegung der „Gesetze der Väter“. So sind die ersten christlichen Schriften, die uns erhalten sind, die echten Briefe des Apostels Paulus, nicht zuletzt Auslegungen der Heiligen Schriften der Juden, wobei dies in einer stark rhetorischen Stilisierung seiner Briefe geschieht.

Die relative christliche Neuorientierung der Religion kann zunächst als Zweig der priesterkritischen jüdischen Religion gesehen werden. Das beginnende Christentum bildet in den Jahren 50 bis 150 d. Z. weitere Schriften aus, die sich mehr oder weniger kritisch von der Mutterreligion Judentum absetzen. Immer aber ist die gleiche sozialgeschichtliche Konstruktion sichtbar wie im Judentum: Das Christentum versucht die gleiche Anerkennung einer relativen Autonomie durch den römischen Staat zu erhalten, wie es für das Judentum galt.

Religionsgeschichtlich stellt das frühe Christentum also bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts nüchtern betrachtet einen Zweig des Judentums dar. Dieses Urteil leuchtet besonders dann ein, wenn man bedenkt, dass insbesondere im alexandrinischen Judentum, die Neuinterpretation der Heiligen Schriften auch mit der weiteren Produktion von Heiligen Schriften verbunden war. So verhielt es sich auch mit den frühen christlichen Schriften. Sie interpretierten die Heiligen Schriften der Juden neu und produzierten weitere Schriften, die den Gott Israels verehrten und ihn auf das Auftreten Jesu von Nazaret bezogen, mit dem eine Weiterentwicklung in der jüdischen Religion eingetreten sei.

Im palästinisch-judäischen Judentum entwickelte sich nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels in dieser Zeit eine zweite messianisch-politische Stimmung, die zu einem zweiten jüdischen Aufstand führte. Auch dieser endete wie der erste Aufstand mit einer vernichtenden Niederlage. Das Image der Juden war im Römischen Reich auf dem Tiefpunkt. Kaiser Hadrian – so heißt es – habe sogar die Beschneidung im ganzen Römischen Reich untersagt.

Der Reeder Markion lehrte, dass Jesus von Nazaret einen anderen Gott als den Gott der Juden gebracht habe, einen Gott der unbedingten Liebe, während der Gott der Juden doch ein problematischer, böser Typ gewesen sei. Das war mit einer kritischen Sichtung der Schriften verbunden.

Markion versuchte nachzuweisen, dass der Gott Jesu nicht mit dem Gott der Heiligen Schriften der Juden identisch sein konnte. Aber auch aus den bis dahin entstandenen Schriften der Christen wählte er radikal aus. Er ließ nur große Teile der Paulusbriefsammlung gelten und das Lukasevangelium – entfernte aber auch aus ihnen alle „judaisierenden“ Teile.

Wahrscheinlich in diesem Kontext oder jedenfalls dadurch motiviert entstand eine komplexe Sammlung von Schriften, eine Edition, die wohl im zweiten Drittel des zweiten Jahrhunderts der Z. im Buchhandel erhältlich war. Sie gab vier Bände christlicher normativer Schriften heraus, welche die Evangeliensammlung, die Paulusbriefsammlung, die Taten der Apostel (die Apostelgeschichte und die übrigen Briefe des Neuen Testaments) und die Offenbarung des Johannes umfassten. Zusammen mit diesen vier Bänden des Neuen Testaments gab man die Schriften der griechischen jüdischen Bibel, der Septuaginta, als Altes Testament heraus. Diese präkanonische Edition ist dann ungefähr 200 Jahre später im reichsrömischen Kontext (auch rechtlich) als „Kanon“ bezeichnet worden, sie hatte sich tatsächlich durchgesetzt.

AT : (Septua-
ginta)

Tora (Heilige Schriften der Juden) Gesetz als Selbstverwaltungsrecht der Juden („Gesetze der Väter“)

**Gesetze
/Priesterliche
Texte**

Propheten

Weisheit

NT:

Evangeliansammlung

Paulusbriefsammlung

Praxapostolos (Apostelgeschichte + Katholische Briefe)

Offenbarung des Johannes

Alle Texte der präkanonischen Edition sind in *Griechisch* geschrieben. Zum Erlernen des Schreibens in griechischer Sprache gehörte ein elementarer Kurs in *antiker Rhetorik*. Dies hat sich niedergeschlagen im Sprachstil der Edition. Er ist von den rhetorischen Stilfiguren geprägt, die seit der antiken Sophistik klassifiziert worden sind.

Aber diese Klangfiguren wie Wortwiederholungen, Alliterationen, Endreime, gleich bedeutenden und verschieden bedeutenden Wortspielen, Chiasmus, abduktive (Schluss vom Kleineren aufs Größere), induktive (Beispiele) und deduktive Argumentationsmuster usf. haben eine tiefere Bedeutung als bloßer Schmuck des inhaltlich Gesagten zu sein:

Sie *klingen* überwiegend, verweisen also auf die Kommunikationssituation des Redens — und bei schriftlichen Texten auf die Praxis des Vorlesens, weil in der Antike die Mehrheit der Menschen (90 bis 75 % je nach Gegend) Analphabeten waren.

Die Botschaft dieser Edition ist klar. Die „Gesetze der Väter“, die Heiligen Schriften der Juden in griechischer Sprache werden als „Altes Testament“ herausgegeben. Die neutestamentlichen Schriften schreiben diese „Gesetze der Väter“ fort, verorten sich dadurch aber in ihrem Kontext. Der Gott Israels ist auch der Gott der Christen. An das Römische Reich ergeht die Botschaft: Wir sind keine Aufrührer. Wir stehen dem römischen Staat loyal gegenüber, wollen aber unsere relative Autonomie. Das Christentum interpretiert sich mithin als eine besondere Form des Judentums, als seine „richtige“ Interpretation.

Gleichwohl wird damit auch der Bruch deutlich. Er hatte zweifellos bei Paulus begonnen und war nun nicht mehr zu kitten. Das Christentum ist spätestens mit dieser Edition eine eigenständige Religion geworden. Es bezog sich auf die Schriften seiner Mutterreligion, aber interpretierte sie in anderer Weise als es im zeitgenössischen Judentum der Fall war.

Entscheidend ist für die Religionsstruktur dieser frühen Phase des Christentums, dass sie von dem Typus der Schriftgelehrten im Judentum stark beeinflusst war. Der ehemalige Pharisäer Paulus stellt natürlich das Paradebeispiel dar. Aber so gut wie alle Schriften im Neuen Testament stellen jeweils Interpretationen und dynamische Fortschreibungen von Texten des Alten Testaments dar. Die Leser und Leserinnen konnten dies verfolgen und nachvollziehen. Kurzum: Das Christentum in dieser Phase stellt den Religionstypus der dynamischen Schriftreligion dar, die sich auf die Methoden der Schriftauslegung bezog, die im alexandrinischen und palästinischen Judentum entwickelt worden waren. Mithin kann es nicht verwundern, dass es im Neuen Testament keine Personen in gemeindeleitenden Funktionen gibt, die Priester wären. Die Schüler Jesu, die Apostel, vielleicht auch die eine Apostelin Junia, die gemeindeleitenden Frauen, die Ältesten und der Bischof im 1. Timotheusbrief stellen allesamt *keine* priesterlichen Figuren dar – zumal ja der Opferkult in Jerusalem 70 d. Z. gewaltsam untergegangen war. Wie die jüdische Religion konzentriert sich man eher auf *lebensbestimmende Lehre* und *Schriftauslegung*.

Da die Christen die griechische jüdische Bibel als Altes Testament verwendeten, legte man im rabbinischen Judentum als eigene gültige Heilige Schriften die heute so genannte Hebräische Bibel fest. Sie umfasst hebräische und aramäische Schriften. Vor allem umfasst sie aber nicht die Schriften des alexandrinischen Judentums wie die Weisheit Salomos. Das Alte Testament der frühen Christen war also umfangreicher als die dann schließlich als Hebräische Bibel akzeptierten Heiligen Schriften der Juden. Mit der wechselseitigen Konsolidierung der jeweiligen Heiligen Schriften wird man die Trennung von Judentum und Christentum für abgeschlossen halten müssen.

Da die griechisch-römische Religion Priester und Priesterinnen kannte, die opferten, die Zukunftsschau ausübten usf., wirkten das priesterlose Judentum wie das priesterlose Christentum als Fremdkörper in der römischen Gesellschaft. Im 3. Jahrhundert beginnt im Christentum dann die – wohl von einem gehörigen Machtinstinkt begleitete – Anpassung an diesen Religionstypus der *Priesterreligion*. Dabei wird vor allem das Abendmahl als Opfergabe interpretiert.

So findet sich Mitte des dritten Jahrhunderts ein eindeutiger Text, der freilich schon Vorstufen und eine entsprechende religiöse Praxis haben muss:

„Denn wenn der Herr Jesus Christus und unser Gott selbst der Oberpriester des Vaters ist und sich selbst dem Vater zum Opfer darbrachte und vorschrieb, dass dies zu seinem Gedächtnis geschehen sollte, dann handelt doch jeder Priester im echten Sinne stellvertretend für Christus, der das, was Christus tat, nachahmt und so das wahre und vollkommene Opfer in der Kirche dadurch darbringt, dass er in gleicher Gesinnung wie Christus selber es darzubringen unternimmt!“ (Bischof Cyprian von Karthago, 250 d. Z.)

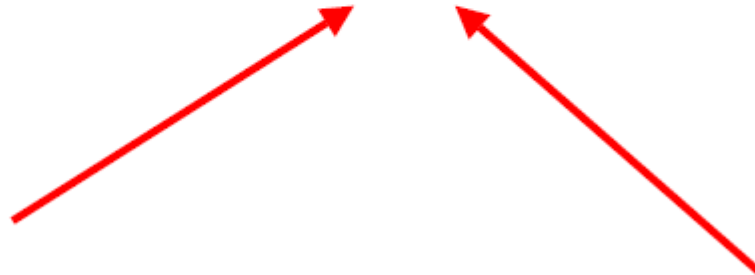
**Dynami-
scher
Schriftaus-
legungs-
prozess im
priesterbe-
jahenden
Christen-
tum**

**AT:
Priesterliche/prophetische/weisheitliche
Texte**

**NT:
Evangelien-, Paulusbriefsammlung [Hebr!],
Praxapostolos, Offenbarung des Johannes**

**Allegorisches
Schriftauslegungsverfahren**

**Erfahrungskontext des
Christentums im
Römischen Reich**



Das im Übrigen nicht durchgehend verwendete Opferbild bezeichnet im Neuen Testament allerdings das einmalige Opfer Christi, durch das alle anderen Opfer (und mithin auch Priester) überflüssig werden — wie vor allem im *Hebräerbrief*, auf den Cyprian Bezug nimmt. Es liegt also eine neue Entwicklung im Christentum vor, die durch die Heilige Schrift im Neuen Testament nicht gedeckt ist. Der Text Cyprians zeigt, dass es sich um eine Fortschreibung des Neuen Testaments handelt. Allerdings gibt es einen Bezug auf die priesterlichen Texte des Alten Testaments.

In dem durch das Römische Reich bestimmten religionsgeschichtlichen Kontext gibt es keine Priester ohne Opfer. Also mussten auch die christlichen Priester in irgendeiner Weise ein Opfer darbringen — und man wählte das Abendmahl als Gabe (im Sinne eines Opfers bzw. einer Opfergabe). Die römisch-katholische und die orthodoxen, später die anglikanischen Kirchen folgen dem Opfer- und Priestermodell; im Protestantismus wird es abgelehnt.

Priesterinnen wurden nicht zugelassen. Sie galten wie in der jüdischen Konzeption der Priesterreligion wegen ihrer Menstruation als unrein und konnten daher den Zugang zum Heil nicht vermitteln. Dies kommt tatsächlich aus dem priesterlichen Heiligkeitsgesetz in 3. Mose (Levitikus) 11ff. Der Test ist ganz einfach. In der römischen Religion gab es Priesterinnen. In der christlichen Religion dann nicht. Das erklärt sich am einfachsten, wenn man dies auf die von den Christen als Altes Testament betrachteten priesterlichen Bestimmungen des 3. Buches Mose zurückführt.

Religionsgeschichtlich hat sich in dem betrachteten Zeitraum also eine faszinierende Umkehrung vollzogen. Im Judentum entwickelte sich allmählich eine deutliche Abkehr von der priesterlichen Vermittlung des Heiles hin zu einer auf individuelle Gotteserfahrung gestützten dynamischen Schriftreligion. Bis 70 d. Z. existierten im Judentum beide Religionstypen gleichzeitig. Mit der Tempelzerstörung setzte sich die dynamische Schriftreligion durch.

Das Christentum repräsentiert den Typ der *dynamischen Schriftreligion* jedenfalls bis zum Abschluss seiner normativen Schriften im zweiten Drittel des zweiten Jahrhunderts d. Z. Auch hier ist die Heilserfahrung nicht durch Priester vermittelt. Dann aber passt das Christentum sich dem Typus der *Priesterreligion* durchaus im Rekurs auf die priesterlichen Teile des Alten Testaments wieder an. Dies führt schließlich dazu, dass das Christentum offizielle Religion des Römischen Reiches werden kann. Der römische Bischof führt entsprechend bis auf den heutigen Tag den Titel des ehemaligen Oberpriesters der römischen Religion: *Pontifex maximus*, oberster Brückenbauer zwischen der menschlichen und göttlichen Welt. Auch in der griechisch-orthodoxen Form des Christentums findet sich der Typus der Priesterreligion. Er ist auch weithin gültig für die anglikanische Kirche. Im Protestantismus und den entsprechenden Freikirchen zeigt sich aber schließlich wieder der Typus der dynamischen Schriftreligion. Spätestens seit dem 16. Jahrhundert stellt das Christentum also zeitgleich die beiden Typen der Priesterreligion und der dynamischen Schriftreligion dar – wie dies auch in der Phase vor 70 d. Z. im Judentum der Fall gewesen war.

4. Die beiden wesentlichen verschiedenen Erlösungskonzeptionen in Judentum und Christentum

Wieso kommt es zu zwei verschiedenen Religionen, wenn sie doch beide jeweils den Typus der *dynamischen Schriftreligion* und der *Priesterreligion* kennen bzw. kannten? Sie sind ja überraschend strukturgleich, wenn die vorgetragenen Erwägungen einigermaßen stimmen. Sind es dann Missverständnisse, menschliche Eitelkeiten, Machtspiele usf., welche die Trennung des Christentums vom Judentum bzw. die wechselseitige Konsolidierung des rabbinischen Judentums und des frühen Christentums plausibel erklären? Das ist sicher auch der Fall. Aber dies erklärt nicht hinreichend die stabile Unterscheidung von Judentum und Christentum.

Auch diese Unterscheidung ist freilich in der Geschichte des Judentums selbst präfiguriert. In einem seiner zentralen Texte heißt es:

Siehe, ich habe dir heute vorgelegt Leben und Glück, Tod und Unglück. Wenn du auf das Gesetz des Herrn, deines Gottes hörst, das ich dir heute gebe, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst und in seinen Wegen wandelst und seine Gebote, Satzungen und Rechte hältst, so wirst du am Leben bleiben und dich mehren, und der Herr, dein Gott, wird dich segnen in dem Lande, wohin du ziehst, es zu besetzen. Wenn sich aber dein Herz abwendet und du nicht hören willst, sondern dich verführen lässt, andere Götter anzubeten und ihnen zu dienen, so künde ich heute an, dass ihr zugrunde gehen und nicht lange leben werdet in dem Lande, in das du über den Jordan ziehst es zu besetzen. Ich rufe heute Himmel und Erde vor euch zu Zeugen an: Leben und Tod habe ich euch vorgelegt, Segen und Fluch; so erwähle nun das Leben, auf dass du am Leben bleibst, indem du den Herrn, deinen Gott liebst, auf sein Wort hörst und dich fest an ihn hältst. (Deuteronomium [5. Mose] 30,15ff)

Mit dem „Gesetz“ sind die verschiedenen staatlichen, religiösen und sittlichen Lebensregeln gemeint, die vor allem in den fünf Büchern Mose zusammenfasst sind. Das „Gesetz“ ist mithin eines der zentralen *Bilder* des Judentums. An dieses Bild ist das *Mosebild* vor allem als Gesetzgeber geknüpft. In Deuteronomium 30,15ff ist die grundlegende existenzielle Bedeutung des „Gesetzes“ für die Israeliten ausgedrückt:

Beides zusammen: die *göttlich eingeräumte Handlungsmacht* („Tut es, weil ihr es könnt!“) und die *Reflexionskraft* („Ihr habt es gehört und könnt es verstehen!“) machen die Israeliten zu *freien Menschen*, die selbst zwischen Segen und Fluch, zwischen Unglück und Glück, zwischen Leben und Tod wählen können. An diese Grundüberzeugung von der überlegten Freiheit des Willens, die sich existenzbestimmend auswirkt, knüpfen bis auf den heutigen Tag die meisten jüdischen Orientierungen an.

Nun ergaben sich in der Geschichte des Judentums immer wieder geschichtliche Situationen, in denen sich die Frage stellte, ob eine bestimmte Niederlage politisch-kriegerischer Art etwa, auch die prinzipielle *ohnmächtige Abhängigkeit von den Weltmächten* seit den Persern, nur eine Folge der Abwendung des Herzens vom Gott Israels hin zu anderen Göttern darstellte oder darstellen könnte. Diese Frage stellte sich auch im Blick auf das *individuelle Schicksal von Leiden und Tod*. In den Heiligen Schriften der Juden reflektieren diese Problematik vor allem das Hiobbuch und das Buch Kohelet bzw. der Prediger Salomo. Hinzu tritt aber auch das apokalyptische Danielbuch, in dem der Geschichtsprozess als Abfolge verschiedener Weltreiche dargestellt wird, die schließlich in einem menschlichen Reich enden, das zugleich das endgültige Reich Gottes ist. Während Hiob und Kohelet das Leiden des Gerechten recht skeptisch kommentieren, versteht Daniel die Weltgeschichte als göttlich bestimmten Prozess, der das Leiden, aber auch das endliche Heil Israels umfasst.

Es gab im Judentum einen starken weisheitlich und apokalyptisch inspirierten Dualismus, wie er einer unvoreingenommenen Lektüre der Weisheit Salomos aus dem 1. Jahrhundert v. d. Z. entgegentritt. Er ist breit in den Schriften vertreten, die in Qumran gefunden worden sind. In einer auch dort auf Hebräisch entdeckten Schrift, dem 1. Henochbuch, werden die Konsequenzen gezogen. Der göttliche Bereich, die göttliche Lichtwelt, der himmlische Bereich sind zumindest indirekt am Entstehen des Verhängnisses Israels beteiligt. Im Anschluss an und in Fortschreibung von 1. Mose 6,1-4, der Erzählung, dass Söhne Gottes sich die Töchter der Menschen zu Frauen nahmen, wird das Entstehen des Bösen als Verhängnis dargestellt: ein Unfall in der göttlichen Lichtwelt. Die Engel begehren menschliche Frauen und zeugen mit ihnen Giganten, also Riesen. Diese Riesen erleben eine Metamorphose und werden zu Dämonen. Die Dämonen wiederum sind für üble Zustände und Leiden verantwortlich. Sie bemächtigen sich der Menschen. Die Menschen sind „besessen“, sie sind sich selbst entzogen.

Man darf diese Engel-Menschenstory nicht naiv – also grob gegenständlich – lesen. In der oft bizarren apokalyptischen Bilderwelt des 1.Henochbuchs wird eine unheimliche Botschaft innerhalb der jüdischen Schriftreligion dargestellt. Die Auffassung des 5. Buches Mose ist unzutreffend. Die göttlich eingeräumte Reflexionskraft und Handlungsmacht versagt im konkreten geschichtlichen Leben. Der Mensch ist sich stärker *selbst entzogen* als es im Hauptstrom des Judentums angenommen wird. Das Verhängnis der geschichtlichen Erfahrung, das konkrete Leiden, der Unterschied zwischen göttlichen Verheißungen und geschichtlicher Erfahrung ist durch einen Unfall in der göttlichen Lichtwelt, der himmlischen Welt selbst zustande gekommen. Gott selbst verhinderte nicht, dass die himmlischen Lichtwesen die ungeheuren Kinder zeugten und damit die Besessenheit der Menschen zustande brachten.

Das frühe Christentum knüpft an diese dualistischen Konzeptionen im Judentum an. Es muss dann zu einer anderen *Erlösungskonzeption* kommen, als dies in 5. Mose 30 der Fall ist. Man kann nicht mehr zwischen Segen und Fluch aufgrund der göttlich eingeräumten Reflexionskraft und Handlungsmacht wählen. Der freie Wille hat sich aus dieser Perspektive ja als optimistische Chimäre gezeigt. Aus den negativen Erfahrungen der Geschichte rettet nicht das Befolgen und dynamische Fortschreiben bzw. erfahrungsbezogene Anpassen des Gesetzes bzw. der Schriften. In einem der schwereren Texte des Apostels Paulus kommt dies zum Ausdruck.

Paulus versteht Jesus von Nazaret konsequent als *Erlösungsfigur*, die aus den Aporien, den Ausweglosigkeiten der Tora, des Gesetzes erlöst:

Röm 7,24 Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich aus diesem dem Tod verfallenen Leib erretten?

25 Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!

9 Ich lebte einst ohne das Gesetz; aber als das Gebot kam, wurde die Sünde lebendig,

10 ich dagegen starb und musste erfahren, dass dieses Gebot, das zum Leben führen sollte, den Tod bringt.

11 Denn nachdem die Sünde durch das Gebot [„Du sollst nicht begehren!“] den Anstoß erhalten hatte, täuschte und tötete sie mich durch das Gebot. 12 Das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig, gerecht und gut.

Das Gebot sagt: Du sollst nicht begehren! Das aber heißt, offensichtlich *kann* ich begehren, was ich aber nicht soll!

Wenn ich dem Gebot folge, bin ich gut! Aber da ich jetzt auch weiß, wie ich gut werden kann, bilde ich mir darauf etwas ein, dass ich dem Gebot folge!

Dieser Vorgang wird bei Paulus und auch sonst in jüdischen Texten als „Sich Rühmen“ bezeichnet und negativ bewertet.

Durch dieses „Sich Rühmen“ nimmt die Sünde ihre Chance wahr („Anstoß“). Anders als rabbinische Texte zieht Paulus aber daraus erheblich radikalere Konsequenzen. In der *Tora*, im *Gesetz* steckt eine Aporie, der ich nicht entgehen kann. Wenn ich das Gesetz erfülle, will ich das Gute, tue aber zugleich das Böse, insofern ich mir die Erfüllung des Gesetzes selbst zuschreibe. Darin werde ich von der Sünde getäuscht und getötet.

Die Erlösung muss also von außen kommen, sagt Paulus. Darin besteht die Funktion der *Christusfigur* – bei Paulus, in der Folge aber in der Regel im Christentum insgesamt. Christus ist die Erlösungsfigur in der Textwelt des Paulus. Das besagt der berühmte Sinnspruch in Röm. 10,4: *Christus ist das Ende des Gesetzes*. Das Heil kann Paulus zufolge nicht mehr durch die Erfüllung und kreative Fortschreibung der Tora, des Gesetzes erlangt werden. Paulus teilt mithin die bildlich dargestellte negative Anthropologie der dualistischen Strömungen im Judentum, in dualistischer Weisheit und Apokalyptik.

Paulus knüpft mit der griechischen Bezeichnung „Christus“ an die hebräisch-aramäische Bezeichnung „Meschiach“ von Hebräisch מָשַׁח [salben] an, gräzisiert: Messias. Damit ist der „Gesalbte“ (gräzisiert: Christos von Griechisch: χρίειν [salben]) gemeint, entweder eine königliche Erlöserfigur oder eine oberpriesterliche Erlöserfigur, die aus dem geschichtlichen Elend erlöst.

Entscheidend für die christliche Rezeption dieser jüdischen Vorstellung, dieses jüdischen Erlösungsbildes ist freilich der *gewaltsame Tod des Erlösers*.

Der Christus oder Messias, der durchaus *bildlich* im Sinne der altorientalischen Königsauffassung (David, Salomo usf.) als Sohn des königlichen Vaters (Gott) verstanden werden kann, erlöst aber nicht durch Krieg, indem er die Römer besiegt, wie dies in Psalmen Salomos 17 und 18 vorgesehen ist.

**Sieh zu, Herr, und lass ihnen ihren König erstehen, den Sohn Davids,
..., dass er über deinen Sklaven Israel regiere.**

**Und güрте ihn mit Kraft, dass er ungerechte Heiden zerschmettere,
Jerusalem reinige von den Heiden, die es erbarmungswürdig zertreten ...**

**Dann wird er sein heiliges Volk zusammenführen, das er mit
Gerechtigkeit regiert...**

Er lässt nicht zu, dass weiter Unrecht in ihrer Mitte stattfindet...,

**Und er verteilt sie nach ihren Stämmen über das Land,
und weder Beisasse noch Fremder darf künftig unter ihnen wohnen.**

Er richtet [alle] Völker nach seiner gerechten Weisheit.

(Psalmen Salomos 17,21-29)

Der christliche „Christus“ bzw. „Messias“ wird stattdessen vom Römischen Reich gekreuzigt, als Verbrecher und Aufrührer hingerichtet — ein vor dem traditionellen jüdischen Bildhintergrund sarkastisches, *extravagantes Bild*.

Als „Menschensohn“ (so die ersten drei Evangelien) oder als „Herr“ wird er freilich am Ende der Zeit auch die Macht des Römischen Reiches beenden — und damit die Geschichte und alle Konflikte *erlösen*.

Paulus selbst verstand den Wechsel in der Erlösungsmöglichkeit vom Gesetz zu Christus keineswegs als Ende des Judentums. Er war der Überzeugung – wie die große Passage Röm 9-11 zeigt – dass durch Christus alle gerettet werden, auch die Juden, die diesen neuen Erlösungsweg ablehnten.

Für das Individuum vollzieht sich der Erlösungsprozess offenbar auf *mystische Weise*. Es ist nicht wie bei Hillel oder Philo eine Mystik der Vereinigung mit Gott, sondern mit Christus als der zentralen Erlöserfigur. Der klassische Text hierzu ist Gal 2,19f:

Galater 2

- 19 ἐγὼ διὰ νόμου νόμῳ ἀπέθανον,
ἵνα θεῷ ζήσω.
Χριστῷ συνεσταύρωμαι·
- 20 ζῶ δὲ οὐκέτι ἐγώ,
ζῆ δὲ ἐν ἐμοὶ Χριστός·
ὃ δὲ νῦν ζῶ ἐν σαρκί,
ἐν πίστει ζῶ τῆ τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ

τοῦ ἀγαπήσαντός με
καὶ παραδόντος ἑαυτὸν ὑπὲρ ἐμοῦ.

**Ich bin durch das Gesetz dem Gesetz gestorben,
damit ich für Gott lebe.**

Ich bin mit dem Christus mitgekreuzigt.

Ich lebe nicht mehr.

[Der] Christus lebt in mir.

Was ich jetzt im Fleisch lebe,

lebe ich im Glauben (Vertrauen) auf den Sohn

Gottes,

der mich geliebt hat

und sich selbst für mich gegeben hat.

Nach gut 1900 Jahren der merkwürdigen, oft grauenhaften Auseinandersetzungen sollte nach meinem Eindruck von beiden Seiten anerkannt werden, dass man den Gott Israels offenbar auf mehr als eine Weise verehren kann:

in der jeweils gewählten jüdischen und in der jeweils gewählten christlichen Lebensform.

Dabei spielt oft schlicht die Gewohnheit eine Rolle. Aber je nachdem kommt es doch zu einer religiös relevanten Entscheidung:

ob man der göttlich eingeräumten Reflexionskraft und Handlungsmacht vertraut – und darauf ein gottgefälliges Leben der Liebe zu Gott und den Menschen aufbaut. Oder ob man an der göttlich eingeräumten Reflexionskraft und Handlungsmacht verzweifelt – und darauf ein gottgefälliges Leben der Liebe zu Gott und den Menschen aufbaut.

Für beide grundlegenden Lebensformen der Verehrung des Gottes Israels gilt: Es handelt sich um denselben Gott, der aber gegenüber seinen Verehrungen noch einmal deutlich transzendent ist. In der Hebräischen Bibel wird deshalb sein Name durch das Tetragramm יהוה bzw. JHWH *unlesbar* geschrieben, auch die jüdischen Rezensionen der griechischen jüdischen Bibel entwickelten ähnliche griechische Verschreibungen (Ιαω bzw. ΙΙΙΙΙ). Damit ist m. E. religiös und theologisch gültig festgehalten, dass der Gott Israels größer als seine verschiedenen Verehrungen ist. Seine Wahrheit bzw. die Wahrheit überhaupt ist transzendent – und wir versuchen uns ihr möglichst im Leben anzunähern. Unsere Verehrung ist nicht mit der Wahrheit identisch. Sie ist allein bei dem zu verehrenden Gott Israels. Zumindest dieser Gott scheint es daher ertragen zu können, dass er verschieden verehrt wird. Und die verschiedenen Verehrer und Verehrerinnen sollten dies dann auch ertragen können. Ihre Aufgabe besteht darin, sich in ihrer konkreten Lebensform auf das Tun der Liebe zu konzentrieren.

Das ist eine theologische Erklärung eines liberalen Protestanten gewesen. Religionsphilosophisch ist klar, dass diese nur eine relativ gültige Äußerung sein kann – weil ja für Buddhisten und Hindus das Gottesproblem nur peripher ist



Wesentlich erscheint mir, dass im Dialog der verschiedenen religiösen Konzeptionen das Wahrheitsproblem als transzendentes behandelt wird. Dies ist der Sinn der jüdischen und christlichen Gotteskonzeption, sofern sich diese richtig verstehen, was sie keineswegs immer tun. Manche Äußerung des Dalai Lama lässt vermuten, dass er eine ähnliche gedankliche Operation für angemessen hält.

Lit.:

Aharon Agus, Das Judentum in seiner Entstehung – Grundzüge rabbinisch-biblischer Religiosität, Stuttgart/Berlin/Köln 2001
(Judentum und Christentum Bd. 4)

Nachfragen kamen zum Katholizismus und dessen Geschichtsschreibung und ob Paulus die Ablösung vom Judentum ausgelöst hat.